

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS



**Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen**



# PROTESTANTISMUS UND EUROPÄISCHE KULTUR

Im Auftrag des Kirchenamtes der EKD  
herausgegeben von Petra Bahr  
gemeinsam mit  
Aleida Assmann, Wolfgang Huber, Bernhard Schlink

Protestantismus und Kultur Band 1

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Redaktion: Vicco von Bülow, Udo Hahn, Hans-Christof Vetter  
Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

Satz: Katja Rediske, Landesbergen

Druck und Einband: Těšínská Tiskárna AG, Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-05480-3

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

## Inhaltsverzeichnis

- 7 Vorwort  
*Petra Bahr, Aleida Assmann, Wolfgang Huber, Bernhard Schlink*
- 9 Diesseits und jenseits der Zeit –  
Annäherungen an Europa, und an die Religion  
*Alexandra Kemmerer*
- 31 Europäische Identität –  
zwischen säkularer Lebensform und religiösem Glauben  
*Jörn Rüsen*
- 43 Fundament im Unterschied – Konsistenz aus Heterogenität  
*Gesine Schwan*
- 65 Protestantische Religion und Kultur in Polen –  
historische und gegenwärtige Beobachtungen  
*Irena Lipowicz*
- 73 Historisches Schlesien –  
ein gemeinsames europäisches Kulturerbe  
*Andrzej Tomaszewski*
- 85 Religion und Säkularität in Europa –  
ein gezähmter Widerspruch?  
*Petra Bahr*

- 97 Kulturen der Demokratie in Europa –  
Verfassung ist nicht alles  
*Christoph Möllers*
- 107 Das christliche Abendland –  
über Missbrauch und möglichen Sinn einer Redewendung  
*Wolfgang Huber*
- 135 Die Autorinnen und Autoren

## VORWORT

*Petra Bahr*

*Aleida Assmann, Wolfgang Huber, Bernhard Schlink*

»Was ist nun dieses Europa?«, fragte der Dichter Paul Valéry (1871–1945). Die Frage stellt sich immer noch und immer wieder. Nachdem der Verfassungsentwurf für Europa im ersten Anlauf gescheitert ist, haben sich Skepsis und Ermüdung breit gemacht. Ist Europa ein Modell ohne Zukunft? Hat die Gemeinschaft sich übernommen, als sie ihren politischen Einzugsbereich immer weiter vergrößerte? Stehen die Zeichen wieder auf einen Rückzug in den alten Nationalstaat, in dem viele sich Schutz vor den Zumutungen der Globalisierung erhoffen? Die große Gründungs-idee, Frieden zwischen den verfeindeten europäischen Völkern zu schaffen, scheint verblasst, die großen Kriege zu lange her oder zu schnell vergessen. Auch die kulturelle Identität der Europäer ist umso schwerer zu beschreiben, je ernsthafter man es versucht. Taugt der Bezug auf das »christliche Abendland« noch, wenn sich zum Westen nun auch der Osten findet? Wie kann der Frieden zwischen den Religionen und Weltanschauungen eingeübt werden? Welche gemeinsamen Werte verbinden uns? Welche Formen guten Regierens brauchen wir, damit das Band der europäischen Gesellschaften nicht ausschließlich durch Verwaltungsakte und Paragraphennetze geknüpft ist?

»Was ist nun dieses Europa?« Für viele Menschen aus Afrika und anderen Krisenregionen der Welt ist es das Himmelreich von Freiheit und Gleichheit. Sie setzen Leib und Leben aufs Spiel, um in dieses Europa zu gelangen. Eine große Sehnsucht treibt sie. Und die Vorstellungen, die sie von Europa haben, machen nachdenklich. Europa ist für sie kein geographischer Raum und auch nicht nur eine ökonomische Hoffnung, sondern ein kulturelles Versprechen, ein politischer Traum, schon ansatzweise wahr geworden. Auch ihr verblüffender Sinn für die Seele Europas ist Anlass, Europa zum Thema zu machen.

Der Protestantismus hat guten Grund, die Ideen, die sich mit dem europäischen Projekt verbinden, nicht aus den Augen zu verlieren, ist er doch von Anfang an ein europäisches Phänomen gewesen. Grundlegende Einsichten der Reformation haben unser Freiheitsverständnis vertieft und unseren Sinn für die Säkularität des Politischen geschärft. Der Protestantismus hat guten Grund, die Ideen, die sich mit dem europäischen Projekt verbinden, nicht aus den Augen zu verlieren, ist er doch von Anfang an ein europäisches Phänomen gewesen. Grundlegende Einsichten der Reformation haben unser Freiheitsverständnis vertieft und unseren Sinn für die Säkularität des Politischen geschärft. Um zu klären, wie ein Impuls aussehen kann, der hieran anknüpft, wollen wir nicht nur die Selbstwahrnehmung des deutschen Protestantismus zu Wort kommen lassen, sondern diese mit konfessionellen wie nationalen Außenwahrnehmungen verbinden. Die Autoren und Autorinnen nähern sich also aus unterschiedlichen Perspektiven erneut der Frage, die schon Paul Valéry gestellt hat, und beantworten sie auf ihre Weise.



# DIESSEITS UND JENSEITS DER ZEIT – ANNÄHERUNGEN AN EUROPA, UND AN DIE RELIGION

*Alexandra Kemmerer*

Is it a museum?  
Is it a house? Is it a church?  
Is it a chapel?  
Is it a secret church  
in an attic?  
It's all of these, and more ...

<http://www.museumamstelkring.nl/onslieveheeropsolder/eng/home.php>

Und dann sah ich auf dem Dachboden nach. Die Suche war zäh gewesen, vielleicht hatte sie auch nur zu lang gedauert. Vielleicht hatte ich auch nicht wirklich gesucht. Denn was sollte sich noch finden lassen? Waren nicht alle Fragen auf den Punkt gebracht? War nicht alles gesagt? Über Europa, und über die Religion?

## I. Wohin. Woher.

Immer neue Bilder und Imaginationen hat die Debatte um die Verfassung der Europäischen Union hervorgebracht, nicht erst in der »Denkpause« nach dem vorläufigen Scheitern des Reformprojekts in Frankreich und den Niederlanden. Ich wate schnell durch den Brüsseler Bürokratenumpf, flaniere über die globale Museumsinsel. Wenn es wirklich noch was zu entdecken gibt, dann bestimmt nicht hier. Ist Europa vielleicht doch nur ein lahmer Dinosaurier kurzatmiger Sozialstaatlichkeit? Oder Amerikas Gegengewicht in einer multipolaren Weltordnung? Ist die europäische Integration mit Fünfzig noch ein Zukunftsprojekt? Oder bloß eine Welt von gestern? Ein Markt ohne Grenzen? Eine schillernde Illusion? Mir schwindelt von so vielen blau-gelben Bildern. Und doch, wer weiß, vielleicht ist Europa noch immer ein großes Unterfangen, »das einen Raum eröffnet, in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann«, wie es in der Präambel des Verfassungsentwurfs heißt.

Über das Europa Karls des Großen, das christliche Abendland ihrer Gründerväter ist die europäische Mehrebenenkonstruktion spätestens mit der Erweiterung im Mai 2004 hinausgewachsen. Und seit Jahresbeginn 2007 schreibt Europa nicht mehr nur in griechischen und lateinischen Buchstaben, sondern auch in kyrillischen Zeichen. Aber wohin steuert er, der »immer engere Zusammenschluss« der europäischen Völker, zu dem sich die Staats- und Regierungschefs der sechs Gründungsnationen 1957 in Rom verpflichtet haben? Und wer steuert ihn? Mit welcher demokratischen Legitimation?

Viel beschworen wird die »Politisierung« Europas, die offene demokratische Auseinandersetzung um zentrale Anliegen, um Wer-

te und Prinzipien. Aber haben die Bürger Frankreichs und der Niederlande wirklich, wie der Soziologe Hauke Brunkhorst unlängst auf einem Berliner Podium bekräftigte, mit einer solchen Politisierung, »mit einer europäischen Öffentlichkeit, die sich nicht bezähmen lässt, ernst gemacht«? Europas Öffentlichkeiten sind viele, und sie hinken dem Wandel der Staatlichkeit in der EU, dem Verblässen nationaler Grenzen, hinterher. Wir diskutieren viel weniger, als wir entscheiden könnten. Unser Interesse richtet sich auf Brüssel, doch wissen wir auch, was unsere litauischen Nachbarn über den Türkei-Beitritt denken? Oder der rumänische Bauer über die Agrarsubventionen?

Denkt man an Europa, ist die Frage nach der Finalität immer an die nach den Fundamenten gekoppelt, das Wohin an das Woher. »Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören«, heißt es im Verfassungsvertrag, der noch längst nicht ins Archiv der Integrationsgeschichte gehört. »Diese Werte sind allen Mitgliedstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.«

Nicht, dass über Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichheit nichts mehr zu sagen wäre. Doch mit dem Begriff der Toleranz, im sechzehnten Jahrhundert im Kontext der Konfessionalisierung geprägt, ist auch die religiöse Dimension Europas angesprochen, die in der Debatte um die Präambel des Verfassungsvertrages für leidenschaftliche Auseinandersetzungen sorgte. War etwa auch hier etwas zu spüren vom vielbeschworenen Globalisierungsphänomen einer »Rückkehr der Religion«?

Der Streit um die Aufnahme einer *Invocatio Dei*, oder jedenfalls einer Würdigung des Christentums, erreichte als eine von wenigen Detailfragen der Verfassungsdebatte eine breite Öffentlichkeit, jenseits von Politik und Wissenschaft. Am Ende blieb es bei einer Bezugnahme auf das »kulturelle, religiöse und humanistische Erbe Europas, aus dem sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben«. Doch, darin ist der Grazer Rechtswissenschaftlerin Hedwig Kopetz zuzustimmen, es »bleibt festzuhalten, dass die heftige Diskussion der Selbstreflexion zur Modellierung einer europäischen Identität einen kräftigen Impuls« verschafft hat.

## II. Wer wir sind. Was es ist.

Ach ja, die europäische Identität. Tief wurde nach ihr gegrübelt, vollmundig wurden Einheit und Gemeinsames beschworen. Aber setzt die Verfassung die Identität nun voraus? Oder sollte sie nicht vielmehr selbst identitätsbildend wirken? Und muss das Wesentliche ausgesprochen werden, oder ergibt es sich schon ganz von selbst, nachzulesen zwischen den Zeilen der Konstitution? Ist das Einende Europas nicht seine Vielheit? Die Offenheit für verschiedene Ideen, Konzepte und Traditionen, für Verfassungsppluralität und weltanschauliche Vielfalt?

Welchen Ort hat die Religion in Europa, in einer Zeit der Ortlosigkeit, da im Aufbrechen kultureller Traditionen auch religiöse Identität durch individuelle Erfahrung stets neu begründet wird? In einer Zeit religiös gefärbter Überempfindlichkeiten, in der sich jeder Bilderstreit zum, wie der Politikwissenschaftler Dominique

Moisi formuliert, »clash of emotions« auszuweiten droht? Erinnern uns Glockenklang und Uhrenschlag nur noch vage an ein diffuses Herkommen, oder haben sie mit uns selbst zu tun? In den westlichen Verfassungsordnungen, nicht nur in Europa, ist das Grundrecht der Religionsfreiheit zum zentralen Instrument im Umgang mit Kulturkonflikten geworden. In Deutschland reimt sich dabei auf »Staat« und »Kirche« mancherorts plötzlich »Zivilreligion«, und im Gespräch mit Muslimen wird selbst der SPD-Ortsverein zum Gralshüter christlicher Werte. Weil Fragen gesellschaftlicher Selbstvergewisserung in modernen Einwanderungsgesellschaften oft im religiösen Gewand daherkommen, besteht, wie der in Münster lehrende Verfassungs- und Völkerrechtler Christian Walter in einer erhellenden Untersuchung gegenwärtiger Transformationen des Verhältnisses von Recht und Religion darlegt, »die Gefahr, dass das Religionsverfassungsrecht in den Dienst der kulturellen Assimilation gestellt wird«. Wer Religion auf Kultur reduziert, nimmt der Botschaft des Evangeliums die Schärfe und die Kraft. Das Kreuz ist keine Folklore, sondern ein Skandalon. Der Habit der Nonne keine Berufskleidung, sondern Zeichen radikaler Nachfolge.

Aber was ist Religion dann? Und was Europa? Als ich nachzudenken begann, schloss an jede Frage eine neue an. Oder hatte ich am Ende bloß vergessen, was ich eigentlich längst antworten wollte? Ich überlegte eine Weile, vergaß und erinnerte. Und dann sah ich auf dem Dachboden nach. »Geh mal auf den Speicher!«, hatte meine Mutter früher gesagt, wenn die Suche nach einem Buch, einem Spielzeug, einem Pullover im ganzen Haus erfolglos geblieben war. Ein Speicher ist ein Gedächtnis voller Dinge. Oft hält der Dachboden verborgen, wonach man schon gar nicht mehr zu suchen gewusst hat. Ein Ort also, um nach Europa zu forschen. Und nach der Religion.

### III. Außen. Innen.

Die Suche führte, diesmal, auf einen virtuellen Dachboden. Ich erreichte ihn übers Internet. Seinen wirklichen Ort hat er mitten in Amsterdam, an der Ecke von Oudezijds Voorburgwal und Heintje Hoekssteeg, hoch über einem sanft geschwungenen Kanal, dessen dunkles Band hinter der Sint Nicolaaskerk in das IJ mündet, und bald in die Nordsee. Lange war ich dort nicht mehr gewesen. Doch als ich die Adresse bei Google Earth eingegeben hatte und das grün-braun verschwommene Sichtfeld sich in ein feinmaschiges Netz aus Straßen und Kanälen verwandelte, als ich langsam auf das schwarze Dach des Grachtenhauses Oudezijds Voorburgwal 40 zusteuerte, da war mir, als hörte ich das widerspenstige Knarren der Holzdielen und aus naher Ferne das silbrige Glockenspiel der Oude Kerk, der Alten Kirche.

Unterm Dach öffnet sich ein heller, hoher Raum. Ein Museum, und eine Kirche. Ons' Lieve Heer op Solder, »Unser Lieber Herr auf dem Dachboden«, ist eine Dachbodenkirche, ein geheimer Ort des Glaubens, an dem die Amsterdamer Katholiken von 1663 an Gottesdienst feierten. 1661 hatte der wohlhabende Kaufmann Jan Hartman das Anwesen am Oudezijds Voorburgwal gekauft und es zum präsentablen Wohn- und Geschäftshaus ausgebaut. Über Laden- und Lagerräumen betritt man noch heute eines der schönsten Wohnzimmer des »Goldenen Zeitalters«, geprägt von schlichter Pracht und dem zurückhaltenden Selbstbewusstsein, das man gemeinhin dem Einfluss des Calvinismus auf die schwerkreiche Amsterdamer Kaufmannschaft zuschreibt. Jan Hartman aber war Katholik. Er gehörte einer religiösen Minderheit an, der seit 1578 in der Stadt der öffentliche Gottesdienst verboten war. Darum entschied der Kaufmann, die drei oberen Geschosse sei-

nes neuen Hauses zur Kirche umzubauen, mit Orgel und Beichtzimmer, Altar und Marienkapelle.

Von der Straße aus unsichtbar, konnte die Dachbodenkirche über eine kleine Seitentür und ein paar enge Treppen erreicht werden. Das schmale Schiff mit seinen beiden Galerien bot Platz für bis zu 150 Gläubige, und mehr als zweihundert Jahre diente Hartmans Dachboden den Katholiken des alten Stadtzentrums als Pfarrkirche, bis 1887 die große Sint Nicolaaskerk neben dem Hauptbahnhof geweiht wurde. Geheimkirchen wie Ons' Lieve Heer op Solder waren keine Einzelfälle in den toleranten Niederlanden, mehr als zwanzig katholische gab es allein in Amsterdam, dazu sechs mennonitische und eine Hand voll verborgener Gotteshäuser anderer Bekenntnisse. Doch nur diese eine blieb erhalten von all den *schuilkerken*, den verborgenen Kirchen, die die Niederlande im siebzehnten Jahrhundert zur faktisch pluralistischsten und vielfältigsten Gesellschaft Europas machten, und heute ist das Museum Amstelkring einer der schönsten Orte Amsterdams.

Natürlich blieb staatlichen und städtischen Autoritäten nicht verborgen, was dort hinter verschlossenen Türen geschah, und manchmal mischte man sich sogar ein, wenn eine Pfarrstelle neu zu besetzen war oder es Streitereien unter den Gemeindeältesten gab. Die versteckten Orte religiöser Differenz waren, wie der amerikanische Historiker Benjamin Kaplan herausgearbeitet hat, eine »Fiktion des Privaten«. Der Schein des Unsichtbaren ermöglichte es, die Vielfalt der Bekenntnisse aus der Öffentlichkeit fernzuhalten, verborgen hinter der glatten Fassade religiöser Einmütigkeit. Indem Minderheiten die symbolische Selbstdarstellung im öffentlichen Raum versagt blieb, ließ sich ein Schein homogener gesellschaftlicher Identität aufrechterhalten.

Ich war lange nicht mehr auf dem Dachboden am Oudezijds Voorburgwal. Mit dem holländischen Freund, mit dem ich früher so oft über die Religion stritt, spreche ich heute am Telefon über seine Elternerfahrungen, über erste Worte und erste Schritte. Und über Europa, über seine Zukunft und seine vielen Vergangenheiten. Für ihn sind sie alltägliche Gegenwart, wenn er an seinem Beamtschreibtisch an der Gracht über Entschädigungsansprüche der Opfer von Besatzung, Krieg und Schoa entscheidet. Nächstes Jahr wird die Behörde abgewickelt. Doch jede Akte birgt eine Narbe, die nie verheilt. Eine Vergangenheit, die nicht vergeht.

#### IV. Spiegelungen. Brüche.

Die »Fiktion des Privaten«, sie ist mir neulich wieder begegnet. An einem frühen Morgen im August, unterwegs mit dem Fahrrad durch den dichten Dunst des Pekinger Berufsverkehrs. An der Wangfujing, der Haupteinkaufsstraße im Herzen des brodelnden Turbokapitalismus, liegt die St. Josephskirche, die die ordnungsliebenden Chinesen die Ost-Kirche nennen. Es war still, keine Glocken, keine Orgel. Eine tonlose Kirchenfront inmitten des betrieb-samen Rauschens der Stadt. Doch drinnen, hinter den Türen, war kein einziger Platz frei geblieben an diesem Werktagmorgen früh um sieben. Hinter der breiten Fassade im Zentrum der Stadt lag kein wirklich »verborgener« Ort vom Regime verfemter Christen, sondern ein Haus der regierungsnahen »Patriotischen Kirche«. Und doch war da der unsichtbare Schleier obrigkeitlicher Duldung, jenseits aller Selbstverständlichkeit.

Aber was ist schon selbstverständlich? Sind es die Mönche und Nonnen einer jungen europäischen Ordensgemeinschaft, die am



Palmsonntag mit grünen Ölzweigen durch die engen Gassen von Florenz ziehen, eifrig geknipst von chinesischen Touristen, für die Kulturreisenden aus aller Herren Länder kaum mehr als ein Idyll aus der Vergangenheit, pittoresk wie die goldgrundigen Giottos und Daddis nebenan in den Uffizien? Die selbstverständliche Sorgfalt, die gediegene Fülle der Liturgie dieses inzwischen an vielen Orten verwurzelten postmodernen Stadtmönchtums schöpft aus einer französischen Tradition geistlicher Kreativität, die dem Christentum in den vergangenen Jahrzehnten eine Vielzahl neuer Aufbrüche geschenkt hat. Die ökumenische Communauté von Taizé ist wohl das bekannteste Beispiel. Als im Herbst 1989 in Europa der Kalte Krieg zu Ende ging, lag auf den Wiesen ihres burgundischen Hügels morgens dichter Raureif. Und während sich der Kontinent schneller veränderte, als man es in den klirrenden Nächten unterm klammen Zeltdach hätte erträumen können, hatte für Roger Schutz und seine Brüder nur eine neue Etappe auf ihrem »Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde« begonnen, auf den sie ungezählte junge Europäer mitnahmen, in eine gemeinsame Sprache des Gebets und Rituals.

## V. Konflikt. Kultur.

Ist Duldung schon Toleranz? Jene Toleranz gar, die sich Europa in seine Verfassung geschrieben hat? Als modernen Begriff der Toleranz hat Jürgen Habermas »die rechtlich nicht erzwingbare *politische* Tugend von Bürgern im Umgang mit anderen Bürgern, die einer abgelehnten Überzeugung anhängen« charakterisiert. »Wir sollen im Anderen auch dann den Mitbürger achten, wenn wir seinen Glauben oder sein Denken für *falsch* und einen entsprechenden Lebenswandel für *schlecht* halten. Toleranz bewahrt eine

pluralistische Gesellschaft davor, als politisches Gemeinwesen durch weltanschauliche Konflikte zerrissen zu werden.«

Habermas' Toleranzverständnis mutet Gläubigen wie Nichtgläubenden nüchterne Selbstreflexion zu, die Anerkennung der Grenzen des je eigenen Glaubens und Wissens. Der Reflexionsschub, der dem religiösen Bewusstsein in weltanschaulich pluralistischen Gesellschaften abverlangt werde, sei wiederum Vorbild für die mentale Verfassung multikultureller Gesellschaften. »Denn ein Multikulturalismus, der sich nicht missversteht, bildet keine *Einbahnstraße* zur kulturellen Selbstbehauptung von Gruppen mit je eigener Identität. Die gleichberechtigte Koexistenz verschiedener Lebensformen darf nicht zu einer Segmentierung führen. Sie erfordert die Integration der Staatsbürger – und die gegenseitige Anerkennung ihrer subkulturellen Mitgliedschaften – im Rahmen einer geteilten politischen Kultur.«

Wo hat solche Toleranz ihren Ort in der EU der 27, vielsprachig und multikulturell, »in Vielfalt geeint«? Der Verfassungstheoretiker Joseph Weiler hat für Europa die Rede von der »Verfassungstoleranz« geprägt, die einen gemeinsamen politischen Rahmen mit dem Respekt für Verschiedenheit verbindet. Weil die unbestimmte Verortung von Souveränität und Letztentscheidungskompetenzen von allen Akteuren des europäischen Verfassungsraums immer wieder neu den Dialog und das Ausbalancieren von Kompromissen fordert und so eine Kultur der Toleranz lebendig hält, hat Weiler die Festlegung auf einen Verfassungstext immer entschieden abgelehnt. Immer wieder hat der Jurist auch darauf hingewiesen, dass sich bei der Verfassungsgebung grundlegende politische Weichenstellungen nicht umgehen lassen, dass es vorab zuerst Verständigung darüber braucht, wie sozial und solidarisch wir in der EU miteinander leben wollen. Das Votum der Bürger Frankreichs und

der Niederlande bestätigte seine Warnung vor einem allzu leichtfertigen Umgang mit dem Verfassungsbegriff, der Unentschlossenheit noch immer, und allzuoft, hinter durchsichtigem Pathos verstecken will.

Pragmatisch hat sich Joseph Weiler in den Debatten der vergangenen Jahre dennoch auf die Herausforderung eingelassen, im Rahmen und auf der Grundlage eines Verfassungstextes Offenheit und Inklusivität zu bewahren. Europa ist für ihn »Ein christliches Europa«, und in einem gleichnamigen, vieldiskutierten Essay geht er davon aus, dass wirkliche Inklusivität immer das Bekenntnis zur eigenen Identität voraussetzt. »So ist die kompromisslose Bekräftigung der Wahrheit, jener Wahrheit, die anstößig erscheinen könnte, notwendig gerade für die Einzigkeit meiner Identität. Aber zugleich ist sie eine Bekräftigung der Andersheit des Anderen«, schreibt der tiefgläubige Sohn eines Rabbiners. »In diesem Sinne respektiert sie ihn tief, ist sie genau das, was ihn ihn und mich mich sein lässt.« Nur wenn ein tolerantes Europa aufrichtig mit seiner christlich geprägten Identität sei, könnten auch Juden und Muslime, Glaubende und Nichtgläubige, dort Beheimatung finden. Vehement setzte sich Weiler daher für einen Hinweis auf die christlichen Wurzeln Europas in der europäischen Verfassung ein. Die Werte von Pluralismus und Toleranz gründen für ihn tief in der Tradition des Christentums, und exemplarisch sondiert er sie in zwei nachkonziliaren Enzykliken des katholischen Lehramts, *Redemptoris Missio* und *Centesimus Annus*.

Zu kurz gedacht ist diese unmittelbare Verknüpfung von Liberalismus und Christentum den beiden Juristen Srdjan Cvijic und Lorenzo Zucca, die Weilers »Christliches Europa« in einer sorgfältigen, vielschichtig argumentierten Rezension mit kritischer Sympathie unter die Lupe genommen haben. Und tatsächlich sind

die Traditionslinien des humanistisch-abendländischen Erbes verschlungener, als Weiler aus seiner rekonstruktivistischen Perspektive glauben macht. Das christliche Erbe Europas ist ein Bündel unterschiedlichster Phänomene und darin aufscheinender Traditionslinien. Es ist ein Packen »komplexer wechselseitiger ›säkular‹-christlicher Beerbungsvorgänge«. Der Heidelberger Theologe Stephan Schaede hat das am Beispiel der windungsreichen Begriffsgeschichte der »Würde« anschaulich nachgezeichnet.

Um die Dinge nicht einfacher zu machen, als sie sind, und um Raum zu lassen für eine Toleranz gegenseitiger Anerkennung, raten Cvijic und Zucca zu Zurückhaltung und Augenmaß. Zu einem Verfassungstext ohne *Invocatio Dei* oder ausdrücklichen Präambelbezug auf christliche Wurzeln und Werte. Ihre skeptische Vorsicht hat gute Gründe. Denn nur eine Verfassung, die ihre Traditionsbestände in sich trägt und nicht bloß vollmundig vor sich her, eröffnet jenseits der Bruchstellen der Moderne einen Raum, »in dem sich die Hoffnung der Menschen entfalten kann«.

Mit einer klugen Gegenfrage antwortete der iranische Philosoph Abdolkarim Soroush, entschiedener Verfechter eines mit der Moderne versöhnten Islam, als er vor einiger Zeit am Berliner Wissenschaftskolleg zu einer Stellungnahme im Streit um den Gottesbezug in der Präambel des europäischen Verfassungsvertrages gedrängt wurde. In leiser Bestimmtheit fragte Soroush sein Publikum nach dem, was die Europäer eigentlich seien, was Menschen mit einer religiösen Geisteshaltung ausmache. Gott habe eine solche Erwähnung schließlich nicht nötig. Vielleicht aber, ergänzte Soroush dann, brauche sie der Mensch.

## VI. Antworten. Fragen.

Nötiger als plakative Präambelinvokationen und überladene Sonntagsreden braucht Europa heute gewiss leise Fragen und überlegte Skepsis. Es ist, vor allem, ein Raum gegenseitiger Anerkennung, ein Raum des Erzählens und der Erinnerung. »Dieser 50. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge und die Verabschiedung einer Berliner Erklärung werden uns noch einmal daran erinnern, dass wir natürlich ein gemeinsames Selbstverständnis und ein gemeinsames Werteverständnis brauchen«, betonte Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Regierungserklärung im Ausblick auf den 25. März 2007. »Europa gründet sich auf geschichtliche Erfahrungen, die wir zusammen gemacht haben; häufig waren dies sehr leidvolle Erfahrungen.« Europa gründet sich aber auch, und vor allem, auf geschichtliche Erfahrungen, die wir nicht zusammen gemacht haben. Auf Vergangenheiten, die – manchmal trotz ihrer Gleichzeitigkeit – verschieden erlebt wurden und erinnert werden.

In seiner »Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart« entfaltet der Historiker Tony Judt, Direktor des Remarque Institute an der New York University, die Vielfalt europäischer Vergangenheiten und Erinnerungen. Die strenge Untersuchung und Befragung der rivalisierenden Vergangenheiten Europas – und des Stellenwertes, den diese Vergangenheiten im kollektiven Selbstverständnis der Europäer einnehmen – sei eine der wenig beachteten Leistungen und Gründe des europäischen Einigungsprozesses während der letzten Jahrzehnte. Es sei aber auch eine Leistung, die ständiger Erneuerung bedürfe. »Wenn wir uns in den kommenden Jahren erinnern möchten, warum es so wichtig war, ein bestimmtes Europa aus den Krematorien von Auschwitz zu bauen, kann uns nur die Geschichte helfen. Das neue Europa, durch die Zeichen und

Symbole seiner schrecklichen Vergangenheit zusammengeschlossen, ist eine bemerkenswerte Leistung; doch es bleibt der Vergangenheit immer verpflichtet. Wenn die Europäer diesen lebenswichtigen Zusammenhang bewahren wollen – wenn Europas Vergangenheit seiner Gegenwart auch weiterhin als Mahnung und moralische Zielvorgabe dienen soll, muss sie jeder Generation erneut *vermittelt* werden. Die ›Europäische Union‹ kann eine Antwort auf die Geschichte sein, sie aber nicht ersetzen.«

## VII. Geschichte. Geschichten.

Europa fordert uns heraus, es neu zu erzählen. Seine Geschichte und seine Geschichten, seine vergangene Zukunft, seine bitteren Erfahrungen und dunklen Vermächtnisse. Natürlich gilt es, an die »Gründerväter« zu erinnern, an Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer, an Jean Monnet und Walter Hallstein. An europäische Intellektuelle wie Raymond Aron, Jacques Maritain, Bertrand Russell, Etienne Gilson, Ignazio Silone und Giuseppe Ungaretti. Und an René Cassin, den großen Vordenker der europäischen Grundrechtsarchitektur. Für alle von ihnen wurden Erfahrungen von Krieg und Vernichtung zum Motiv des politischen Engagements für ein neues Europa. Enttäuschend für viele seiner idealistischen Gründer, schien das zusammenwachsende Europa zunächst nur ein großer Marktplatz zu sein, eine Sphäre geteilter wirtschaftlicher Interessen. Und doch: Der eigenwilligen deutschen Begriffsprägung vom »Staatenverbund« stellte der ehemalige Luxemburger Richter Ulrich Everling schon früh die Rede vom »Bürgerverbund« entgegen. Aus dem Binnenmarkt wurde, in kleiner Münze, mehr – eine politische Union, in der wir heute, wie Richard von Weizsäcker am 1. November 2006 in einer wun-



Petra Bahr, Aleida Assmann, Wolfgang Huber,  
Bernhard Schlink

### **Protestantismus und europäische Kultur**

Gebundenes Buch, Pappband, 136 Seiten, 13,8 x 20,7 cm  
ISBN: 978-3-579-05480-3

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2007

Ein konstruktiver Dialog zwischen Kirche und Kultur

- Entschieden in der Sache, inhaltlich und formal auf hohem Niveau
- Ein »Raum der Begegnung« zur Unterstützung der kulturpolitischen Maßnahmen der EKD
- Diskussionen zu Fragen der Zeit mit Beiträgen bekannter Persönlichkeiten

Der erste Band der Reihe »Protestantismus und Kultur« geht der Frage nach, welche kulturellen Grundbegriffe Europa im Innersten zusammenhalten. In der breiten Diskussion über Europa als Wirtschaftsunion und politische Einheit rückt der Aspekt der kulturellen Gemeinschaft bisweilen in den Hintergrund. Diese für Europa jedoch wesentliche Dimension erfährt in diesem Band eine besondere Würdigung: Inwiefern ist es Ausdruck eines kulturellen Selbstverständnisses, »Europäerin« oder »Europäer« zu sein und welche Rolle kommt dabei den Religionen zu, speziell dem Christentum